

VOR DEM VERGESSEN

DER KOLUMBIANISCHE AUTOR TOMÁS GONZÁLEZ ERZÄHLT AUCH IM ROMAN *DIE VERSANDETE ZEIT* VOM ENDE DES LEBENS

Die literarischen Figuren des Tomás González versuchen sich ganz unspektakulär in ihrem eigenen Leben zurechtzufinden. Dabei leben sie nach Maßstäben, die angesichts der militarisierten Gegenwart Kolumbiens andauernd in Frage stehen: Individualität, Würde, Aufmerksamkeit.

Der 1950 in Medellín geborene Schriftsteller Tomás González findet die reißerischen Themen in greifbarer Nähe vor. Aber er nutzt sie nicht – wie das viele andere tun –, um sich Vorschussaufmerksamkeit zu sichern. Keine monströsen Grausamkeiten, von denen die kolumbianische Geschichte der vergangenen Jahrzehnte voll ist. Keine rührseligen Happy-Ends, mit denen sich über die komplexe Gegenwart hinwegtrösten ließe. Stattdessen rückt er scheinbar alltägliche Menschen in den Mittelpunkt, die versuchen, mit ihren Abgründen zurechtzukommen und dabei nicht an Menschlichkeit zu verlieren.

Nach mittlerweile fünf übersetzten Büchern zeigt sich nun, dass nicht in jedem so hohe Qualität zu finden ist wie in *Horacios Geschichte*, mit dem der Verlag angefangen hatte. Dort geht es um einen Landwirt, der sich sagen lassen muss, er habe nicht mehr lange zu leben, und der sein verbleibendes Leben mit größter Hingabe und Lust auskostet. Niemand kann etwas für seinen Tod, und er macht mit seiner Art zu sterben die Welt nicht heil. Aber das im Jahre 2000 im Original erschienene Buch sprüht vor Liebe zum Leben – mitten in einem Kolumbien, in dessen Bürgerkrieg ein Menschenleben oft nur wenig wert ist. Der zweite große Wurf sind die Erzählungen in *Carola Dicksons unendliche Reise* (1993). Horacios Schicksal wird in dem Text *Ein unwahrscheinliches Grün* variiert: Hier wirft einen Maler aus der Bahn, dass ein nahestehender Mensch stirbt. Wieder zeichnet González in großer Präzision den selbstbewussten Weg eines Menschen zur Autonomie. Ein Weg in die Gosse übrigens – das ist überraschend und trotzdem überzeugend.

Gegenüber diesen starken Texten, aber auch neben dem formal schlüssig komponierten *Am Anfang*

war das Meer (1983), hatte zuletzt der Roman *Die Teufelspferdchen* (2003) etwas unfertig gewirkt. Auch wenn die Qualitäten des Textes klar erkennbar sind, ist die Führung der Personen fahrig, die Handlung stellenweise mit Detailballast beladen, dessen Sinn sich nicht erschließt.

Nun ist mit *Die versandete Zeit* ein Roman übersetzt worden, der im Original bereits 1987 erschien. *Para antes del olvido* heißt er auf Spanisch, also etwa: „Bevor das Vergessen einsetzt.“ Wieder steht eine Person im Mittelpunkt, die kurz vor dem Verlöschen ist: Die alte Josefina verliert nach und nach die Erinnerung. León, ein junger Mann, in dem uns schwer das Alter Ego des Autors zu erkennen ist, besucht sie, bringt sie zum Erzählen, solange das noch möglich ist, und beobachtet ihr Vergessen. Sie erzählt von sich und ihrem Verlobten Alfonso, der 1914 nach Europa ging, in Belgien den Ausbruch

.....
Wieder steht eine Person im Mittelpunkt, die kurz vor dem Verlöschen ist.
.....

des Ersten Weltkriegs miterlebte, aus dem von den Deutschen besetzten Brüssel nach London übersiedelte und schließlich nach Kolumbien zurückkehrte. Kurz nach dem romantischen Wiedersehen machte er sich noch einmal auf die Reise, diesmal für immer.

Von dem realen Alfonso, der der literarischen Figur zugrunde liegt, haben sich Tagebücher erhalten, die der Autor für den Roman verwendet hat. So ist es möglich, im Wechsel mit der Zeitebene von León und Josefina aus den Jahren 1977/78 Alfonsos Spuren durch Kolumbien und Westeuropa zu folgen. Zwar zeigt der Mitübersetzer und Herausgeber Peter Schultze-Kraft im Nachwort, dass sich Tomás González immer wieder weit vom Tagebuch entfernt hat. Dennoch erzeugt das Ineinandergreifen von realem Tagebuch und frei erfundenem Roman einen Dauerkonflikt, bei dem der Roman

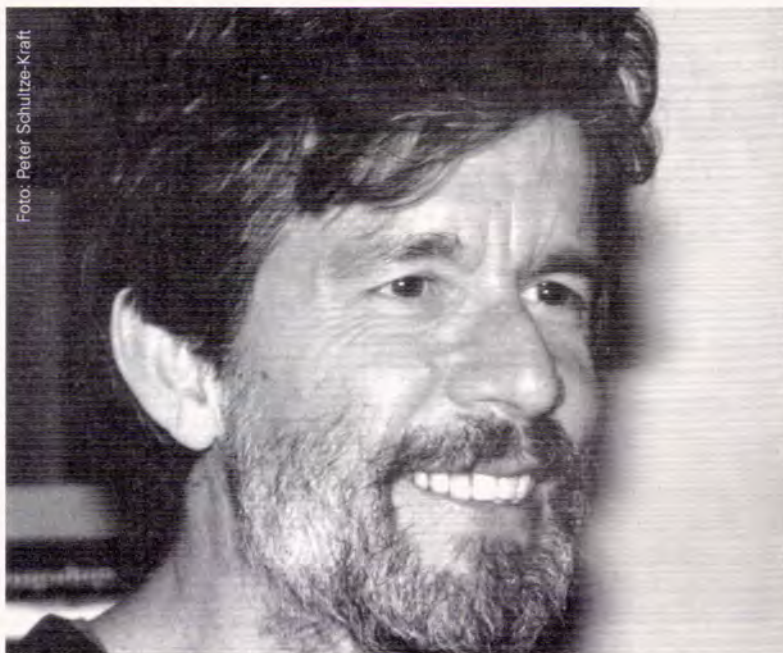


Foto: Peter Schultze-Kraft

◀ Tomás González
im Gespräch

auf der Strecke bleibt. Durch die Fülle an mehr oder weniger bedeutenden Beobachtungen und Erlebnissen kann für HistorikerInnen das Tagebuch als Quelle bedeutsam sein. Wer sich für Bogotá 1913 oder Brüssel 1914 interessiert, profitiert von den entsprechenden Kapiteln viel – wird sich aber eher eine Buchausgabe des originalen Tagebuchs

.....
Die Lektüre dieses Romans lohnt sich wegen vieler kleiner Passagen.
.....

wünschen. Als Roman jedoch verläuft dieses Reiseleben in einer pointenarmen Detailfreudigkeit dahin, die die Lektüre rasch langweilig macht. Hinzu kommt, dass González in diesem frühen Buch noch nicht zu seiner erzählerischen Reife gefunden hat, erkennbar etwa an den etwas holprigen Liebeszenen – auch wenn an anderer Stelle der genau beobachtende, die Individualität seiner Personen herausstreichende Könnner des „Horacio“ schon zu bemerken ist.

Was schließlich soll uns diese Geschichte von Alfonso sagen? Sie ist letztlich belanglos. Eingang in den Roman hat sie wohl nur deshalb gefunden, weil das Tagebuch überhaupt vorhanden war

– das ist keine Basis für eine gute Geschichte. Viel schlüssiger wäre es gewesen, konsequent aus Josefinas Perspektive zu erzählen und alles wegzulassen, was aus dieser Perspektive heraus nicht gewusst werden kann. Aber den Mut hat der Autor hier nicht aufbringen können.

Die Lektüre dieses Romans lohnt sich wegen vieler kleiner Passagen, die den typischen González-Sound haben, und wegen der Gestaltung der verdämmernden Josefina. Die Bemerkung von Schultze-Kraft, diese Kapitel seien „die einfühlsamsten, die zartesten und zärtlichsten Seiten, die die kolumbianische Literatur hervorgebracht hat“, ist gewiss maßlos übertrieben. Einfühlsam sind sie gewiss. Und sie unterstreichen einmal mehr, dass es gut und wichtig ist, ihren Verfasser zu pflegen.

// Valentin Schönherr

Tomás González // Die versandete Zeit // Aus dem Spanischen von Richard Gross und Peter Schultze-Kraft // Edition 8 // Zürich 2010 // 240 Seiten // 20,80 Euro.

Von **Tomás González** erschienen in der Edition 8 außerdem: *Horacios Geschichte* (Roman, 2003), *Am Anfang war das Meer* (Roman, 2006), *Carola Dicksons unendliche Reise* (Erzählungen, 2007) und *Die Teufelspferdchen* (Roman, 2008) // Als Fischer-Taschenbuch sind erhältlich: *Am Anfang war das Meer* (2010), *Horacios Geschichte* (ab März 2011).

„DAS GANZE LAND IST ANWESEND IN DEM, WAS MEINEN FIGUREN GESCHIEHT“

TOMÁS GONZÁLEZ IM GESPRÄCH ÜBER REALE VORBILDER UND LITERARISCHE FIGUREN, NOTWENDIGE DISTANZ UND POLITISCHES ENGAGEMENT

Herr González, Ihre Bücher handeln stets von ganz individuellen Persönlichkeiten, die sich mehr oder weniger stark von der übrigen Gesellschaft absondern. Warum?

Das hat viel mit mir selbst zu tun. Ich halte mich gern etwas abseits von den Konventionen der Gesellschaft und versuche, weniger auf Geld und Ruhm aus zu sein als darauf, mein Leben nach meinen eigenen Vorstellungen zu leben. Was ich selbst immer gesucht habe, suchen auch meine Romanfiguren. Sie ziehen sich zurück, bei *Am Anfang war das Meer* in den Wald. In dem Roman *Die Teufelspferdchen* bleiben sie in der Stadt, aber auf ihrem Grundstück lassen sie einen eigenen Wald wachsen, in dem sie verschwinden.

Hat dieser Rückzug etwas mit den konkreten Verhältnissen in Kolumbien zu tun?

Die Verhältnisse in Kolumbien sind sicher problematisch. Um sich ein Stück Freiheit zu bewahren, ist eine gewisse Distanz geradezu notwendig. Wer das nicht schafft, versinkt im Strom der historischen Ereignisse, in der alltäglichen Politik, in der täglichen Gewalt, in den wirtschaftlichen Bedingungen.

In Ihren Romanen taucht die politische Realität des Landes aber kaum jemals konkret auf.

Sie ist der Hintergrund. Das ganze Land ist anwesend in dem, was meinen Figuren geschieht. In *Die Teufelspferdchen* etwa ist die Gewalt sehr spürbar, aber auf eine eher atmosphärische Weise.

Fernando Vallejo, ein Schriftsteller, der wie Sie aus Medellín stammt, schreibt auch über Gewalt und den Verlust von Lebensqualität, aber auf eine ganz andere Art und Weise: sehr drastisch, sehr direkt. Wie gefällt Ihnen das?

Wir haben uns beide derselben Thematik verschrieben, diesem von Gewalt geprägten alltäg-

lichen Leben in den achtziger, neunziger Jahren in Kolumbien. Vallejo nimmt die Gewalt in seine Bücher hinein, scheinbar ohne zu vermitteln, ganz direkt. Ich hingegen habe versucht, die Menschen so zu zeigen, als ob der friedliche Alltag weiterhin möglich wäre. Das ist wohl der Unterschied zwischen Fernando Vallejo und mir.

Sie wollen den Frieden als Möglichkeit am Leben erhalten. Verstehen Sie sich als engagierter Schriftsteller?

Ja, engagiert in dem Sinne, dass es mir sehr wichtig ist, die Menschen auch in den dunkelsten, schwärzesten Situationen spüren zu lassen: Es gibt die Chance auf Frieden. Es gibt Licht.

Viele Ihrer Romanfiguren basieren auf realen Angehörigen Ihrer Familie. Wie können Sie die Figuren von ihren Vorbildern lösen?

Für mich ist es wichtig, dass die LeserInnen dieses Hintergrundwissen nicht benötigen. Die Personen sollen als literarische Figuren funktionieren. Am Beginn steht immer die Art der realen Personen, sich in der Welt zu bewegen, die Art zu sprechen. Sehr bald, schon nach den ersten zwei, drei Dialogen, beginnt die Figur selbst zu leben, wie ein eigener Mensch. Für mich ist das die Magie der Literatur: dass es plötzlich eine neue Person auf der Welt gibt, die sich von dem löst, was ihr auf die Welt verholten hat.

Bei welcher Ihrer Figuren haben Sie das erlebt?

Dem Horacio aus *Horacios Geschichte* liegt mein Onkel Jorge zugrunde. Und mittlerweile fällt es mir schon schwer, Jorges Leben von dem von Horacio zu trennen: Horacio ist für mich immer wirklicher geworden, Jorge hat sich immer weiter entfernt.

// Interview: Valentin Schönherr